

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 63.

Samstag, den 13. Dezember.

1924.

Die Schicksalsstunde.

(2. Fortsetzung.)

Roman von Marie Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

„Sah sie, daß du hier im Hause die Treppe hinaufgelaufen bist?“

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht! Sie hat ihn ja zurückgehalten und ihm Stühle und Bänke in den Weg geworfen, damit er nicht vorwärts konnte! Ob ich mich vor der Eisenbahnfahrt ängstige? Gar nicht. Ich hab' vor nichts Angst — vor gar nichts — nur vor ihm und vor seiner Wut.“

Frida wollte noch sehr viel fragen, aber Lisbeth ließ es nicht dazu kommen. Instinktiv fühlte sie heraus, wie das Lydia quälte. Sehr geschäftig traf sie die notwendigen Reisevorbereitungen, holte Hut und Mantel herbei, legte den Mundvorrat bereit und zählte das Geld ab. Frida trennte sich offenbar schwer von ihrem Taler sowie von einem kleinen Muschelportemonnaie, das Lisbeth ihr abnahm, da Lydias Geldtäschchen sehr schadhast war. Schließlich übermochte doch der Reiz der unerhörten wichtigen Situation diese selbstsüchtigen Empfindungen.

„Wir können dich nicht begleiten, Lydia, du mußt allein zum Bahnhof gehen“, sagte Lisbeth. „Unsere Berta ist auch nicht zu Hause, und wir können die Wohnung nicht allein lassen. Stehst du das ein?“

„Aber gewiß doch, Lisbeth. Ich sage dir ja, Furcht hab' ich vor nichts und niemand — ich kann auch sehr gut allein reisen, mir wird keiner etwas tun.“

„Hübsch siehst du aus in meinem Hut und in Lisbeths Mantel!“ rief Frida anerkennend.

„Lydia ist immer hübsch“, betonte Lisbeth. „Aber nun geh', nun ist es Zeit! Hast du auch den Brief? Bewahr' ihn gut! Und sag' Tante Olga, ich habe sie schrecklich lieb und ich denk' schrecklich oft an sie. Ach, Lydia, um Tante Olga und um die See und um den Peter — da beneid' ich dich!“

„Ich danke dir tausendmal, Lisbeth, daß du mir hilfst, und vielleicht kann ich dir auch mal im Leben helfen!“

Hand in Hand standen die beiden Kinder; sie zögerten einen Augenblick, dann küßten sie sich.

Leise drückte Lydia die Korridortür ins Schloß, leise huschte sie die mit roten Säulern belegten Treppen hinunter — vorsichtig öffnete sie die Pforte und schloß sie ebenso . . . jetzt war sie auf der Straße.

Die beiden zurückgebliebenen Kinder standen regungslos in dem erleuchteten Speisezimmer. Minutenlang schwiegen sie. Endlich atmete Lisbeth tief auf.

„Jetzt mußt du schon in der Bergstraße sein — sicher. Kannst du noch essen, Frida? Mir ist vor lauter Aufregung der Appetit vergangen!“

„Mir nicht. Ich bin hungrig. Hast du ihr auch unsere Schokolade gegeben? Alle? Ach nein, Gott sei Dank, meine ist noch da!“

II.

Frau Olga Burkhardt saß im Arbeitszimmer ihres verstorbenen Mannes an seinem bequemen Arbeitsstisch und rechnete. Sie rechnete sehr ungern und war gar nicht dafür begabt — seit Jahren aber rechnete sie doch sehr gut. Sie hatte sich dazu, wie zu sehr vielen anderen Beschäftigungen, mit vieler Mühe selbst erzogen. Ein Duzend in feste Pappdeckel gebundene Bücher

lagen auf der Platte des Sekretärs aufgeschichtet; in ein solches Buch machte die Gutsherrin aus einer Liste ihre Eintragungen. Zuweilen ging ihr Blick über die Papiere hinweg und streifte den Wirtschaftshof — es ging aber dort nichts vor. Nur ein loser Marzschnee trieb launisch von einem wolkenverhängten Himmel nieder. Eine tiefstönige alte Uhr schlug mit schönem, vollem Klang die zehnte Stunde. Für Frau Olga war der Tag schon vier Stunden alt; sie pflegte um sechs Uhr aufzustehen. Auch dazu hatte sie sich selbst erziehen müssen — ihrer Neigung nach war sie Langschläferin.

„Herein!“ Es hatte an die Tür geklopft. Die unterste Gestalt des Kammerers Neumann schob sich ins Zimmer. Er trug einen dicken Klausrock, stark geschmierte Kniestiefel und hielt die Schirmmütze in der Hand. „Morgen, gnä' Frau.“

„Morgen, Neumann! Alles besorgt?“

„Wegen der Erbsen und Bohnen — jawoll — und dann auch die Einkäufe — liegen alle parat im Gartensaal, Zettel und Rechnungen sind auch bei! Aber nur werden gnä' Frau sich man wundern, was ich sonst hab' mitgebracht — es ist auch im Gartensaal.“

„Es? Was ist's denn, Neumann? Ein Mensch oder ein Ding?“

„Liebes Gottchen, wo wird es 'n Ding sein? Mir ist so was in meinem Leben noch nicht passiert! Wie ich im Rautenfranz mein — mein Morgengetränk zu mir nehme — —“

„War es Kaffee?“ fragte Frau Burkhardt lächelnd.

„Nei, Kaffee — war es nich! Neumann lächelte ebenfalls. „An so 'n kalten, eiligen Morgen, was soll da einer mit Kaffee? Na — und da kommt so 'n klein Fräulein reinzugeh'n in die Stub', und ich soll sie doch man bloß für Gewalt mitnehmen — und sie hat e Brief für gnä' Frau, und is von Settegastens geschickt.“

„Schön also! Sie soll nur hereinkommen!“

Neumann machte eine Art von Verbeugung und schob ab. Er machte, wie schon oft, die Wahrnehmung, daß Frau Burkhardt sich nie aufregte und nie wunderte — gar nicht wie sonst die Weibleute tun. Neumanns eigene Frau kam aus Aufregung und Verwundern eigentlich nie heraus. Die Gnädige war was Rares, das stand fest. Die Tür tat sich langsam auf.

Im ersten Augenblick glaubte Frau Olga ihre Nichte Lisbeth vor sich zu sehen. Aber nein, es war nur ihr Mantel — die, welche ihn trug, sah ganz anders aus. Ein blaßes, schönes, vornehmendes Kind.

„Tritt näher, mein Kind, seß' dich her — so! Nun wollen wir zuerst einmal den Brief lesen.“ Ein weiches, gerührtes Lächeln ging über das Gesicht der Lesenden. Das war so ganz Lisbeth Settegast, ein dreizehnjähriges, impulsives, phantastisches Kind — schiedte der Tante ohne weiteres dieses Mädchen zu, das sie „bescheiden“ und „verstehen“ sollte, als wenn es keine Polizei und keine Gesetze und keine elterliche Macht auf Erden gäbe! Und doch! Das blinde Zutrauen des Kindes zu Tante Olga, die „alles könne, der starke Trieb, zu helfen, anderen in der Bedrängnis beizustehen“ — es gefiel Frau Olga. Lisbeth war von

jeher ihr Liebling gewesen, Tante und Nichte hatten sich immer wunderbar gut verstanden.

Während sie mit einem leichten Kopfschütteln den Brief noch einmal überlas, musterte Lydia mit begreiflichem Interesse die Dame, die sie beschützen sollte. Sie sah eine sehr schlanke, gutgewachsene Frau vor sich, über Mittelgröße, einfach aber sehr geschmackvoll gekleidet, das volle dunkle Haar in Wellenscheiteln geordnet, am Hinterkopf in einer starken Flechte aufgesteckt. Die Züge waren gut geschnitten; was aber diesem Frauenkopf das besondere Gepräge gab, war der Ausdruck heiteren Friedens, war der Blick der graublauen Augen, die die reinste Seelengüte widerspiegelten. „Tante Olga sieht aus, als ob sie sich immer über irgend etwas zu freuen hat!“ sagten die Settegastischen Kinder von ihr, und das Gesamturteil der Nachbarschaft lautete dahin: „Frau Burkhardt hat nur einen einzigen Fehler — sie ist zu gut!“

Lydia Emert konnte gar nicht anders — sie mußte zu dieser Frau sofort ein Herz fassen. Was Elisabeth von Tante Olga gesagt, was ihr, Lydia, stark übertrieben geklungen hatte — angesichts dieser Persönlichkeit glaubte sie jedes Wort. Wenn diese Frau sie, den Flüchtlings, unter ihren Schutz nahm, dann war ihr Schicksal gesichert — ein starkes Gefühl des Geborgenseins überkam Lydia und ließ sie freier atmen.

„Also, meine liebe Lydia Emert — so ist ja wohl dein Name“ — begann Frau Burkhardt — da klopfte es wiederum an der Tür.

„Das wird mein zweites Frühstück sein — kommt uns beiden entschieden sehr ungelegen. Herein! Setz' nur hierher, Emma, und dann bring' eine zweite Tasse und mehr Weißbrot und Butter!“

„Soll ich nicht auch noch ein zweites Ei —“

„Ist nicht nötig, ich gebe mein Ei für den Gast!“

Emmas Mienen drückten Mißbilligung aus. So war nun die Frau. Zog sich den Bissen vom Munde ab und gab ihn einem mißfremden, hereingeschnittenen Mädchen, das der Kämmerer unterwegs aufgelesen hatte!

„Du sollst mir gar nicht viel erzählen, mein Kind!“ Frau Olga aß Schokolade ein und schob Lydia die dampfende Tasse hin, sowie den Brotkorb mit den appetitlichen Semmeln und den Eierbecher. „Aber ein paar Fragen wirst du mir heute beantworten müssen. Zunächst also: Du fühlst dich unglücklich zu Hause, nicht wahr?“

„Ja, sehr, sehr unglücklich.“

„Ich will dich natürlich vorläufig hier behalten, aber — was möchtest du sagen?“

„Daß ich nie, nie wieder zurückgehen kann — nein, niemals! Lieber will ich sterben, oder ich will Dienstmädchen werden, aber zurück kann ich nicht mehr. Wir gehen alle zugrunde, wenn ich im Hause bin.“ Diesen Satz hatte Lydia sich während der Fahrt ausgedacht und wiederholte ihn jetzt mit großer Energie. „Alle gehen wir zugrunde, wenn ich da bin. Die kleinen Geschwister sind so schon eingängstigt, die schlafen und essen und lernen gar nicht mehr so wie früher — Mutter sagt auch, das ist gar kein Leben mehr!“

„Zu sterben oder Dienstmädchen zu werden, wirst du ja wohl nicht nötig haben!“ meinte Frau Olga begütigend und legte einige Butterschnitte auf Lydias Teller. Es wird sich hoffentlich etwas anderes für dich finden. An deine Mutter muß ich selbstverständlich schreiben, daß du dich hier bei mir aufhältst, und wenn deine Eltern einwilligen, dich hier zu lassen —“

„Auf jeden Fall“, fiel das Kind mit stürmischem Eifer ein. „Er ist doch froh, wenn er mich nicht mehr zu sehen braucht, und — und — die Mutter —“

„Nun? Die Mutter? Hat sie dich nicht lieb und liebt du sie nicht auch?“

„Ach! —“ Eine leichte Röte klagte in das zarte Kinder Gesicht. „Aber, wenn ich fort bin, ist Mutter viel besser dran. Er — er ist früher sehr gut zu den anderen gewesen, und mich — mich hat er wohl nie leiden können, aber er liebt mich ganz in Ruhe, er tat mir nichts, er sprach beinahe nie mit mir, ich konnte tun, was ich wollte. Aber seit dem Brief —“

„Welcher Brief?“

Fortsetzung folgt.

Lappjagd auf Rotwild.

Jagdplauderei von D. Krehner.

Von dem alten, wackeligen Rirchtum des von großen Waldungen eingeschlossenen Dorfes unweit der Ser Deide, dröhnen eben zwölf dumpfe Glodenklänge, den Beginn der Geisterstunde ankündend. Kaum sind die „Tropfen der Zeit“ herunter in die besonders dunkle Nacht gekullert als einzelne der nun schon seit Monaten angetriebenen Hufhunde anschlaen, bald vernimmt man auch menschliche Schritte und sieht ab und zu eine Laterne aufblitzen. Es handelt sich um eine kleine Gruppe von sieben Männern, die die Dorfstraße entlang marschieren und dem Walde zutreiben. An einer Sägemühle angekommen biegen sie links ab und verschwinden in dem hier beginnenden Vorholze. Wieder blüht für einia Sekunden eine Taschenlampe auf dann läßt sich ein leicht schlürfendes Geräusch vernehmen, wie durch das Drehen eines Sappels verurteilt und der kleine Trupp bewegt sich sanalam und möglichst geräuschlos vorwärts. Die Männer ziehen eine doppelte Lapplinie um einen etwa 2000 Morgen aroken Waldteil. Hierzu sind gegen 14 000 Meter Lappen notwendig. Das Ziehen dieser Doppellinie beanbrucht etwa 3 Stunden Zeit. Als der Wald bis auf die Feldbreite „eingelapponen“ ist, gehen einia Männer ab und zu in die Hände klatschend, quersfeld dann wird auch die vierte Seite auaeoan und die Lappstätt ist geschlossen.

Im Jagdhaus zu B. sitzt gegen 5 Uhr morgens eine kleine Jagdgeellschaft am Frühstückstisch. Man befindet sich in heiterer hoffnungsvoller Stimmung, denn eine Lappjagd auf Rotwild gehört zu den nicht alltäglichen Veranstaltungun des Jaagerlebens und wird nur wenigen Jüngern Hubertus autell. Die Stände sind schon am Abend vorher verlost worden. Kurz vor dem Aufbruch zur Jagd hält der Jagdherr noch eine kleine Ansprache, die mit den Worten schließt: „Zu schießen bitte id alles, was der Jagdschein erlaubt. Jedoch soll sich keiner der Herren Zwana antun d. h. es kann Fälle geben, die ein Walfen der Schönuma wünschenswert erscheinen lassen.“

Wenige Minuten später fährt die sechstöpfige Jagdgeellschaft in die dunkle Nacht hinaus. Auf sie hat jenes Wort: „Was das Herz voll ist, des aebt der Mund über“ seine Gültigkeit, denn die Jaagerberaen sind alle voll der herrlichsten Hoffnungen auf das zu erwartende Wildmannsheil, aber der Mund schweigt. Fast unhörbar aeleitet der Wagen auf dem sandigen Wege dahin. Nach etwa einstündiger Fahrt ist man in der Nähe des ersten Standes angelangt, den der in Frage kommende Schütze bezieht. Dann geht es weiter und bald wird der zweite Jäger „abgeladen“ und so fort. Bis alle Herren untergebracht sind, Als der Jagdherr den Schützen Nr. 4 nach seinem Stande einer sehr bequemen Kanzel führt, stüstert er ihm zu: „Das Los hat Ihnen den bei weitem besten Stand beilehoben.“ Der ansehnend von Diana so Beadinstarte bekeigt die Kanzel, deren Boden mit einer dicken Schicht Sagespäne bedekt ist, wickelt sich in seine Decke und barzt mit schußfertiger Repetierbüchse des nahenden Tages und der Gunstbeweise seiner Göttin. An schießen ist natürlich noch nicht zu denken. Bald wird es aber heller und heller, und im fernen Osten erscheint das erste kaum wahrnehmbare Lächeln der Sonne. Mit seinem Uranos vor den Augen sucht unser Jäger jetzt das Gelände ab, weniger um Wild zu sehen als sich zunächst zu orientieren. Die Kanzel lehnt mit dem Rücken an maßig hohem Kiefernstangenholz. Vor sich gewahrt er — wie schon früher festgestellt — eine große freie Heidefläche, die hier und da mit Kusseln und Krüppelkiefern bestanden ist. Etwa 200 Meter links von dem Hochstuck sieht sich die bunte Doppel-Lapplinie hin.

Tiefe Stille, heiliger Friede liegt über dem morgendlichen Wald durch den der liebe Herrgott loeben läreitet. Es ist wie im Vorhof der Seligen. Und hast du Leben sonst noch etwas zu bieten, das der Stunde vor Sonnenaufgang, der Brücke zwischen Tag und Nacht fern der Welt im verwichenenen Fortit gleichwertig an die Seite gestellt werden könnte? Unser Jäger sagt: nein! Er verachtet deine rauschenden Feste, deine verqualmten Bier- und Weinstuben, deinen Tanz um das goldene Kalb. Für ihn ist jene Stunde der Uravell, aus dem er Verjüngung trinkt, der ihm den Staub des Alltags von der Seele wült und die höchsten Kinder der Schönuma zu neuem Leben erweckt, daß sie sich lächelnd verneigen und ihm auruken: „Weißt du noch.“

Und wieder tastet das Glas die Umgebung ab. Und der Blick jagt sich an einem „Gegenstand“ fest, der aussieht wie ein zusammengedrängtes Rudel Rotwild. Aber weit drauhen in der Deide ist es. Jetzt verändert sich der unförmliche „Klumpen“, löst sich in keine Einzelsfiguren auf und reißt sich in eine lange Linie, die nun rasch näher und näher kommt. Als ein Anbrechen möglich ist, erkennt der Jäger, daß es neun Stische sind, vom Zehnder etwa bis abwärts zum Sechsender die seinem Stande zutrollen. Von Zeit zu Zeit vorhohlt das Rudel und aichert, dann steht es weiter nach vorn. Jetzt überquert es eine kleine Bodenerhebung und exstarrt nun förmlich, denn vor sich eräugt es die „bunte Linie“. Die Entfernung von der Kanzel bis zu den Stischen beträgt etwa 150 Schritte. Der Schuh kann also gewagt werden: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß das Rudel nicht mehr näher kommt, sondern sehr macht oder leilich abbleat. Der dritte Stisch von vorn trägt das härteste Geweih, ihm soll die erste Kugel gelten. Schnell lautet sich der Pfeilstachel des Kervrohres in das breite Blatt, und wie eine schrille Dissonanz

durchbricht der scharfe Büchsenknall die feierliche Moruentille. Die Hirsche stehen nach dem Schuß wie angewurzelt, nur der Beschossene sinkt zuerst in die Knie und fällt dann nach der Seite um, als hätte ihn der Blitz getroffen. Ein zweiter Knall zerreißt die Stille, und mit einer gewaltigen Flucht nach vorn bricht ein weiterer Hirsch zusammen. Nun löst sich aber die Erstarrung der Überlebenden, sie werfen sich herum und flüchten den gekommenen Wechsel zurück. Auch von den anderen Ständen her sind jetzt Schüsse zu vernehmen. Nach einer Viertelstunde kommen 4 Stück Rothwild in Schußweite. Ein Schmalstier wird vom „Stahlbüchse“ an die Stelle abgebannt.

Jetzt wird es überall lebendig. Ein Hase kommt gemütlich über die Heidefläche gehoppelt und drückt sich an einen nahe bei der Kangel stehenden Wacholderbusch. Ein Fuchs flüchtet die Lapplinie entlang, als sei der leibhaftige Satan hinter ihm her. Man sieht ihm an, daß er schon gehörig ausaerumpelt ist. Die ihm zugeordnete Kugel geht leider daneben. Jetzt kommt ein Sprung Rehe mit einem guten noch aufhabenden Bode. Schon lacht der Jäger, ihn ins Zielfernrohr zu bekommen, als ein hartes Schwein auf die „bunte Linie“ austritt und bei deren Anblick kurz verhorrt. Aber schon rumpelt ihm ein Geschoß auf die Stelle der schwarzen Schwarte hinter der das Leben flüht. Doch es bricht nicht zusammen, sondern flüchtet in kaum glaublicher Schnelligkeit auf die Lapplinie zu. Auch eine zweite, treffende Kugel vermag die Flucht des Reihers nicht abzustoppen. Aber unmittelbar vor den Lappen, kriecht es ihn zusammen. Die Erwartungen des Jägers auf Erfolg sind schon weit übertroffen, und doch soll kein Weibmannsheil sich noch steigern. Nach Erleugung des Schweines ist eine Viertelstunde vergangen, als das Rubel Hirsche, aber noch um einen verrinnert zum zweitenmal gegen die bunte Linie heranzieht. Der letzte lahmst stark, sein linker Vorderlauf pendelt hin und her. Ein Hochblattschuß brinat ihm Erlohung. Nun tritt Ruhe ein. Einzelne Treiber tauchen in der Heide auf. Es sind meistens weibliche Personen. Als ein noch junges Mädchen in die Nähe des erlegten Wildes kommt, schlägt es die Hände vor Staunen zusammen und ruft der Nachbarin zu: „Karoline der Jäger hat so ein aana Bubder gelchusse!“

Als die Treiber vorüber sind, unser Jäger also auf dem Rückwechsel sitzt, bricht ein Alttier mit zwei Kälbern durch die Treiberreihe. Auf der Heidefläche vor der Kangel verhorrt es und ängst mit allen Zeichen der Erregung auf die unheimliche bunte Linie. Es wäre ein leichtes gewesen, das Stück zu schießen. Der Jäger tut es aber nicht; denn hier war seiner Meinung nach der Fall eingetreten, wo Schonung waltete. Er gehört doch ein Rothwild-Muttertier mit zwei Kälbern zu den „Berühmtheiten“ seiner Sippe. Sozoo machte ihm nur der Gedanke, die drei könnten vielleicht einem Jäger anlaufen der — weiß er an dem Tage noch nichts gelchossen — unter Feuer nehmen würde. Wie sollten sie aber aus der Lappstätt kommen? Das Tier steht wie angewurzelt und besäugt misstrauisch die wehenden bunten Lappen.

Jetzt kommt eine Rinde mit einem noch sehr schwachen Kit vorüber und trollt direkt auf die Lapplinie zu. Als sie diese eräugt verhorrt sie kurz, um aber gleich wieder weiter zu wechseln. Je näher sie den Lappen kommt, desto kürzer wird ihr Tempo und desto länger macht sie sich. Zuletzt bilden Rücken, Hals und Kopf fast eine gerade Linie. Endlich ist sie unmittelbar an den Lappen angekommen. Nun erscheint ihr die Sache doch etwas unheimlich; denn sie macht plötzlich kehrt und flüchtet ein kleines Stück zurück, beruhigt sich aber bald wieder und steht gleich darauf zum zweitenmal vor der bunten Linie. Jetzt blüht sie sich viel tiefer als notwendig und „friedet“ unter der untersten Schnur durch auf die andere Seite. Das Kit macht der Mutter alles nach, und beide sind nun glücklich der gefährlichen Lappstätt entronnen.

Das Alttier mit seinen beiden Kälbern hat den ganzen Bergaana aufmerksam beobachtet und als die beiden Rehe die „Teufelsfessel“ passiert ohne daß etwas „Kuchibares“ geschieht, ziehen auch die drei näher an die Lappen heran. Das Muttertier benimmt sich nun fast genau so wie vorher die Rinde, nur mit dem Unterschied, daß es häufiger kehrt macht und einige Meter zurückflüchtet, um aber gleich wieder vorzurücken. Unmittelbar vor der Lapplinie flüht es allerdings ein kleines Theater auf. Bald streckt es das Geäs weit vor, ein Fährchen zu bewenden, um aber gleich darauf zurückzugucken, als hätte es sich verbrannt, bald nicht es mit dem Kopf wie beim Scheinigen. Manchmal benimmt es sich wie ein Pferd, das ins Wasser soll, gutwillig aber nicht hineingeht, sondern hineingeschoben werden muß. Endlich mag es aber doch die Überzeugung gewonnen haben, daß diese wehenden bunten Fährchen, lange nicht so gefährlich sind, als sie scheinen, vor allen Dingen, daß sie weder beißen, noch den „Stahlbüchse“ entenden können.

Behutiam streckt es jetzt den langen Kopf zwischen die beiden Lapplinien und schiebt sich hindurch; dabei wird die unterste Schnur zerrissen. Ohne auch nur einmal nach den beiden Kälbern zurückzublicken, trollt das Alttier davon, die Kälber ohne die geringsten Zeichen von Angst oder Aufregung hinterdrein.

Mit größter Aufmerksamkeit und ebensolchem Interesse hat der Jäger das Benehmen des klugen Wildes beobachtet, und freut sich sehr, daß durch seine Enthaltbarkeit seiner Erfahrung auf diesem Gebiet eine schöne und wertvolle Bereicherung zuteil wird und ihm nach Jaadichuk obendrein noch den Dant und die Anerkennung des Jaadberren einträgt.

Reise u. Verkehr

Die Jahrtausendausstellung der Rheinlande. Das Jahr 1925 hat für die Rheinlande eine ganz besondere Bedeutung, da alsdann 1000 Jahre verfloßen sein werden, seitdem sie mit dem Deutschen Reiche dauernd verbunden wurden. Aus Anlaß dieses hochwichtigen Ereignisses werden an den Rhein, abgesehen von Worms und Speyer bis zur holländischen Grenze zahlreiche Veranstaltungskomitees ins Leben gerufen, die sich auf die geistliche, künstlerische und wirtschaftliche Entwicklung der Rheinlande beziehen. Die bedeutendste Erinnerungsfeier wird in Köln, der Metropole des ganzen Westens, unter Teilnahme des Reichspräsidenten und zahlreicher Reichs- und Staatsminister im Mai vor sich gehen. In Verbindung mit dieser Festlichkeit wird eine Jahrtausendausstellung veranstaltet, die einen Überblick über den gesamten Werdegang der Rheinlande nach den verschiedensten Richtungen bieten wird. Vorher einer Darstellung der geographischen Beschaffenheit des Landes durch Modelle, Karten, Landschaftsbilder, wird u. a. die staatliche Entwicklung durch das Mittelalter und die Neuzeit bis auf unsere Tage gezeigt werden. Dabei werden besondere Bedeutung das römisch-deutsche Kaisertum, die rheinischen Kurfürsten, die Kultur des Adels der Bauern und der Bürger beanspruchen. U. a. sollen Erinnerungszeichen an das römisch-deutsche Kaisertum aufgestellt werden, wie sie in dieser Fülle seit der Krönung des letzten römisch-deutschen Kaisers vor annähernd 150 Jahren nicht mehr gesammelt gesehen wurden. Die Darstellung der kirchlichen Entwicklung der Rheinlande wird Gelegenheit bieten, die herrlichsten Schätze kirchlicher Kunst vorzuführen. Die Kölner Schätze, allen voran der Dreikönigsschrein, der Siegburger Schatz, die Kunstwerke der alten Kirchen der Mainzer Diözese aus Trier und anderen im Mittelalter bedeutenden Städten sind der Ausstellungslitung bereits zugeleitet. Auch Speyer, Worms werden besondere Rollen mit ihren Schätzen spielen. An die Kathedralen wird sich ein Überblick über die Dörfer und Pfarrkirchen, die Klöster- und Wallfahrtskirchen und ihre Schätze anschließen, darunter werden zahlreiche hervorragende Schöpfungen der mittelalterlichen Malerei und Plastik besondere Aufmerksamkeit erheischen. Auch das Kunstgewerbe mit seinen feinen Arbeiten an kirchlichen Geräten und häuslichem Hausrat aller Art wird eine Fülle herrlicher Stücke zur Schau stellen. Neben Kunst, Theater, Wissenschaft, Unterricht, Literatur und Volkstüm werden das geistliche Leben, Saad, Spiel und Turnier, Trachten usw. lokalhistorische Bedeutung finden. Daneben wird noch in einer besonderen Abteilung die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Rheinlande dargestellt werden. Nach den bisher von den maßgebenden Stellen gemachten Zugaben ist mit einer solchen Fülle wertvollen Materials zu rechnen, daß mit Recht die im nächsten Jahre in Köln stattfindende Ausstellung wohl als die wertvollste und lebenswerteste bezeichnet werden darf, die in Deutschland je veranstaltet worden ist.

Scherz und Spott

Mißglückte Anpreisung. „Sie sollen sich bei uns ganz wie zu Hause fühlen“, sagte der Direktor des eleganten Hotels an dem vornehmen Gast. Der Gast sah ihn voll Entsetzen an, befaß, seine Koffer zu packen und verließ das Hotel zur selbigen Stunde.

Sandarbeiten. Der Chef: „Und was haben Sie die ganze Zeit getan, Miß Montagnere?“ — Die neue Stenotypistin: „Ich habe den Brief geschrieben, den Sie mir diktiert hatten.“ — Chef: „So lange hat das gedauert. Ich dachte schon, Sie hätten ihn auf Kameas gestickt!“ (London Opinion.)

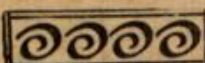
Die Uhr als Waisentind. Ein Mann, dem seine Uhr gestohlen worden war, fragte überall danach, ob man nicht eine Spur entdecken könnte. Schließlich sagte ihm ein Freund: „Weißt du, was aus deiner Uhr geworden ist?“ Als der andere voller Freude mehr hören wollte, sagte er: „Deine Uhr ist ein Waisentind.“ — „Was soll das heißen“, meinte der Bestohlene verwundert. — „Nun, sie wird von fremden Leuten aufgezogen.“

Gute Aufmachung. Ganz, lang ist's her, daß es üblich war, die Sträße mit Stroh auszusäen, um aus Rücksicht auf einen Kranken das Wagengetöse zu dämpfen. Aber kürzlich wurde in einer amerikanischen Stadt der alte Brauch aufgenommen. Ein kleines Mädel fragte seine Mutter: „Wozu das viele Stroh hier in unserer Sträße?“ — „Das Brauns ist ein Baby angekommen“, erklärte die Mutter. — „Dann muß es aber auf verdacht gewaschen sein!“ (The Argonaut.)

England und die alten Jungfern. Hurley schreibt: Wir Engländer halten die alten Jungfern in allen Ehren, denn ihnen allein verpönt England seinen kräftigen Menschenschlag. Der Engländer sieht seine Kraft aus dem tüchtigen Fleisch, dem vorzüglichen Rindfleisch. Dies gedeiht zum Teil durch den roten Klee. Der rote Klee aber bedarf zur Samenbereitung des Besuches der Hummeln. Leider wird den Hummeln von den Feldmäusen, die ihre Nester zerstören, nach dem Leben getrachtet. Wer aber verfolgt die Feldmäuse? Die Rake. Und wer richtet die Rake am besten, so daß sie zu Tausenden sich fortpflanzen? Die alten Jungfern. Und auf diese Weise verpönt England den alten Jungfern seinen kräftigen Menschenschlag.



Spiele und Rätsel



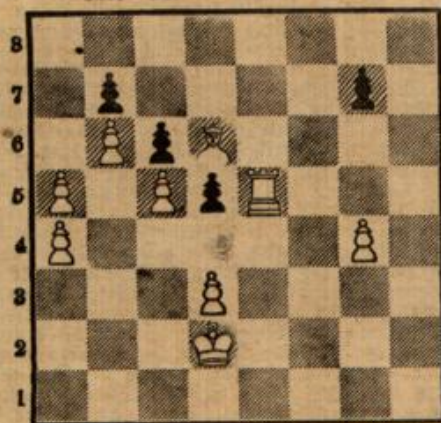
Schach



Bearbeitet von R. Wedesweiler.

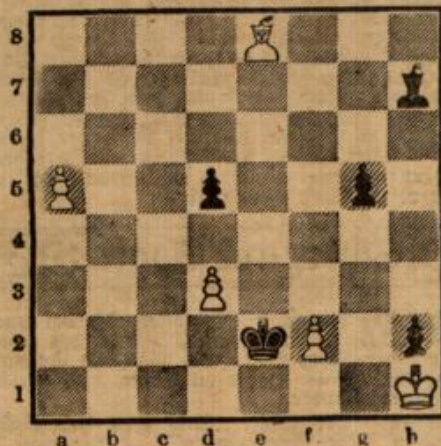
Weihnachts-Schachnüsse II.

589. Dr. W. Michaltschke.



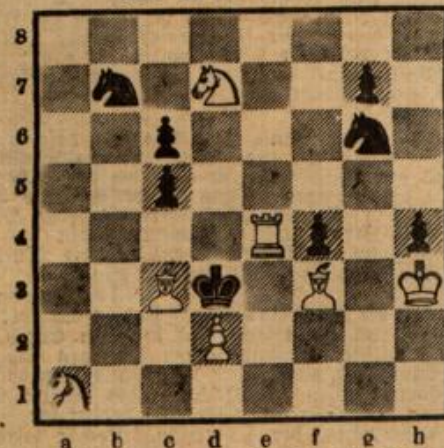
Weiß: Kd2, Te5, Ld6, Ba4, a5, b6, c5, d3, g4;
Schwarz: Kd4, Bb7, c6, d5, g7.
Matt in 4 Zügen.

590. W. Platoff.



Weiß: Kh1, Le8, Ba5, d3, i2; Schwarz: Ke2, Lh7, Bd5, g5, h2.
Weiß am Zuge gewinnt.

591. J. R. Neukomm.



Weiß: Kh3, Te4, Lc3, f3, Sa1, d7, Bd2;
Schwarz: Kd3, Sb7, g6, Bc5, c6, f4, g7, h4.
Matt in 2 Zügen.

592. Max de Nève.

Weiß: Kc6, Lb1, d8, Se2, Bf7; Schwarz: Ke5, Bd4, e6, f4.
Matt in 3 Zügen.

Berichtigung. In Nr. 586 gehört der schwarze Läufer b7 nach a8.

Wertung der heutigen Aufgaben: 589 = 4 Punkte; 590 = 6 Punkte; 591 = 3 Punkte; 592 = 3 Punkte.

Berliner Schulen im Schachwettkampf.

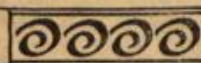
Die Verbreitung des Schachspiels an den höheren Lehranstalten Berlins nimmt immer mehr zu. Besonders die Schulen des Charlottenburger Bezirks tun sich auf diesem Gebiete hervor. In einem Wettkampfe der Siemens-Oberrealschule gegen die Herderschule stellten jede Partei 19 Spieler: Erfolg fast gleich. Schiller-Realgymnasium gegen Siemensschule 7:3. Da braucht es den Berliner Schachvereinigungen um kräftigen Nachwuchs nicht so bange zu sein, wie dem Wiesbadener Schachverein.

Lösungen

583. 1. Lc1 (schwierig). — 584. 1. Tg5. — 585. 1. Ld11 — Löseliste: Die Herren F. S. M. N. (alles).



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Silben-Rätsel.

Aus den Silben: ahn, alt, be, ben, bus, ce, co, der, dung, dy, er, erd, gal, gei, hen, iam, iam, lai, le, li, li, li, ling, mer, mit, mot, na, ne, ne, ne, ni, no, o, po, ro, sper, te, ter, ton, va, vel, xyd, sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Insekt 2. Gebirge in Mähren, 3. Opernkomponist, 4. Vogel 5. Naturscheinung, 6. Hohlmaß, 7. Raubvogel, 8. Sprengstoff 9. Naturereignis, 10. Dichtung, 11. Gewicht, 12. Bestrafung, 13. europäische Halbinsel, 14. römischen Kaiser, 15. Versfuß, 16. Baum, 17. Hausvogel.

Dreissilbige Scharade.

Schwer ist die Erste zu zerreißen,
Leicht wird die Zweite sich dir weisen
Auf jedem Notenblatt und Buch,
Die Dritt' ist nimmermehr genug,
Denn sie ist weniger als wenig.
Das Ganze dünkt sich mehr als König,
Es achtet nicht Gesetz, noch Recht
Und ist der allerschlimmste Knecht.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 283:

Problem „Der Lebkuchen“: Klein aber fein. — Kapsel-Rätsel: Ohne Brot und Wein friert die Liebe ein. — Silben-einsel-Rätsel: Modeblatt Radebeul, Badeort, Wiedehopf, Grudeherd Bindewort, Hildebrand, Trademark.

Richtige Lösungen sandten ein: Heinz Bailing, The Braubach, Elisabeth Doy, Hildegard Hebben, E. Hörmann, Emmy Kahn, Sophie Karlebach, Albert Müller, Christine Scharbag, Edgar Schleyer, Elisabeth Theis, sämtlich von Wiesbaden; Paula Eichhorn u. Paul Schuster von Hebrich a. Rh.; Karl Plötz v. Sonnenberg; Otto Fräkel v. Hahn i. T.